

auch so, wie es sich gehört. Er schickte ihn als Legat in die Mark Ancona, wo er unbeachtet im Frühjahr 1460 verstarb.

Dieses sehr anschauliche Buch zu einem sehr zentralen Thema zeichnet sich durch die originellsten Kapitelüberschriften aus, die mir je begegnet sind. Es handelt sich um aussagekräftige Zitate aus Briefen von, an und über unseren Helden.

*Andreas Meyer*

SYLVIE TRITZ: »... uns Schätze im Himmel zu sammeln.« Die Stiftungen des Nikolaus von Kues (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 125). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte 2008. 435 S., Abb. ISBN 978-3-929135-60-2. Geb. € 40,-.

Die Faszination der Geisteswelt des wohl berühmtesten spätmittelalterlichen Philosophen Nikolaus von Kues hat aus historischer Sicht zu einem seit Jahrzehnten unverminderten Interesse für die Lebenswelt des großen Denkers geführt. Zahlreiche Studien und singuläre Quellensammlungen, vor allem die mit geradezu beispielloser Akribie jede Erwähnung des Cusanus verzeichnenden ›Acta Cusana‹ (hg. v. Erich Meuthen und Hermann Hallauer, jetzt fortgeführt unter der Leitung von Johannes Helmrath) leisten weit mehr als eine biographische Erschließung – sie enthüllen, mosaikartig und impressionistisch zwar, aber doch in singulärer Ausdruckskraft und Detailfülle die »Umwelt« des Philosophen – und mithin die Lebenswelt eines gelehrten bürgerlichen Klerikers, eines Kirchenpolitikers und Reformpraktikers, eines Wanderers zwischen nord- und südalpinen Kulturräumen am Übergang vom Mittelalter zur Moderne. Die nun im Druck erschienene Bamberger Dissertation der Mediävistin Sylvie Tritz leistet hierzu einen willkommenen Beitrag, indem sie die Gesamtheit der von Nikolaus von Kues veranlassten Stiftungen nicht nur mit sicherem kunst- und architekturhistorischem Verständnis rekonstruiert und beschreibt, sondern einem von Michael Borgolte und Schülern entwickelten Ansatz folgend auch für sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen nutzbar zu machen versucht. Nicht nur »Denken und Handeln« (23), sondern auch die »Mentalität« (25) und »Frömmigkeitsvorstellungen« des Stifters (30) sollen so greifbar werden. Im Ergebnis seien erstaunlich weitreichende Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Nikolaus von Kues aus den Stiftungen ablesbar, die von aktiv betriebenem »Kulturtransfer« (334) über die Ablehnung »mechanistischer Frömmigkeit« (98) bis hin zu »einem geradezu ›protestantischen‹ Stiftungsverhalten avant la lettre« (31) reichen.

Die Quellengrundlage scheint indes nicht immer ausreichend belastbar. Während eine eigene Beschäftigung mit den Werken des Philosophen bewusst vermieden wird, basiert die Rekonstruktion der Stiftermotive neben einzelnen Briefen und Vermerken in Anniversarien vor allem auf den beiden von Nikolaus von Kues 1461 und 1464 hinterlassenen Testamenten. Da hierin allerdings viele Einzelheiten der intendierten Stiftungen ausgespart blieben, wohl um den ausführenden Familiaren den für eine pragmatische Umsetzung erforderlichen Freiraum zu lassen (193f.), sind Sachüberreste die wichtigste aber stets problematische Grundlage der Analyse, da die Übereinstimmung von Stifterwillen und Ausführung, die mitunter Jahrzehnte nach dem Tod des Stifters realisiert wurde, oft eine optimistische Vermutung bleiben muss. Gleichwohl darf die sorgfältige und ausführliche kunstgeschichtliche Beschreibung und Analyse der von Cusanus gestifteten Kunstwerke und Bauten als das wertvollste Verdienst der Arbeit gelten.

Das Stiftungsensemble wird geographisch in zwei »Wirkungsräume« (31) gegliedert: Deutschland (inklusive Deventer und Brixen) und Italien. Gleich zu Beginn der Analyse

steht die bedeutendste Stiftung des Cusanus: Das St. Nikolaus-Hospital am Heimatort Kues, welches seit dem Ende der 1440er Jahre in den Quellen greifbar als gemeinsames Unternehmen der Familie Krebs, aus der Cusanus stammte, betrieben wurde und bis zu dessen Lebensende das mit Abstand dominierende Stiftungsunternehmen blieb. Das Engagement kann durchaus als Ausweis für die lebenslang bewahrte Verbundenheit mit Heimat und Familie gelten (174); die akribische Beschreibung der Kunstwerke und Baulichkeiten des Hospitals (119-164) ist indes für die zentrale Fragestellung der Arbeit von geringer Aussagekraft. Am Kanonikerstift St. Florin in Koblenz, dem Nikolaus von Kues lange Zeit als Dekan vorstand, ist wohl ein Jahrgedächtnis, nicht aber eine Stiftung nachweisbar. Den Koblenzer Kartäusern vermachte Cusanus hingegen 100 fl. und ein Pferd. Die aus anderen Quellen nachweisbare besondere Nähe zum Kartäuserorden zeigt sich darin jedoch nur bedingt, waren doch zeitgenössische Stiftungen für die Kartäuser in vielen Fällen höher dotiert. Die konkreten Einzelheiten der aus dem Nachlass des Kardinals eingerichteten Studienstiftung in Deventer scheinen erst nach dem Tode des Stifters festgelegt worden zu sein; eine Verbindung zur ›Devotio moderna‹ bleibt ebenso unsicher wie die Verknüpfung der möglicherweise auf Veranlassung des Cusanus errichteten Kanzel von St. Wendel mit der ihm am Herzen liegenden Förderung der Predigt (216). Geringen Ertrag brachte die Suche nach Stiftungen in Brixen, wo der Kardinal immerhin von 1452–1458/60 als Bischof residierte. Hier hat Cusanus zwar unmittelbar nach Amtsantritt Bauarbeiten am Dom vorangetrieben und hierfür auch eigene Mittel verwandt, jedoch sind keine sonstigen gestifteten Kunstwerke oder Anniversarien bekannt. Hieraus jedoch einen bewussten »Affront« (243) gegen die Brixener Kirche abzuleiten, scheint ebenso gewagt wie die Interpretation des neugebauten Hallenchores als Ausdruck einer angeblich im cusanischen Reformprogramm verankerten Zentralisierung des sakralen Raumes der Diözese auf den Bischofssitz als liturgisches Zentrum (242). Immerhin nutzte Nikolaus von Kues seine Legatenvollmachten massiv zur Stärkung der »sakralen Peripherie« seiner Diözese, indem er Pfarrkirchen und Kapellen im ganzen Bistum reihenweise mit Ablassprivilegien ausstattete und somit liturgisch und wirtschaftlich aufwertete. Dass er sich damit selbst eine gerade im Bistum Brixen bis heute andauernde Memoria sicherte, spricht eher gegen die Interpretation des Brixener Lebensabschnitts als »Kontrastbeispiel einer Situation, die Stiftungen ermöglicht« (220).

Die nach der Flucht von Brixen an die römische Kurie eher bescheidenen Einkünfte des Kardinals und die nach wie vor dominierende Konzentration auf die Kueser Hospitalstiftung verhinderten größere Unternehmungen in Rom. Während die Gründung des St. Andreas-Hospizes erst Jahrzehnte nach dem Tod des Stifters aus einem Schuldvermögen realisiert wurde, scheinen die Stiftungen für S. Pietro in Vincoli, die Titelkirche des Kardinals, direkt aus den Amtspflichten erwachsen zu sein. Neben einer Restauration des Dachstuhls gab Nikolaus von Kues hier vor allem einen aufwändig gestalteten Altar in Auftrag, der sowohl die namensgebenden Kettenreliquien aufbewahren als auch als Grabstätte des Stifters dienen sollte. Eine Analyse des berühmten Grabreliefs mit dem introspektiv ins Gebet versunkenen Stifterbild enthüllt ebenso wie die auf der Grabplatte gewählte Darstellung einer auf der Stifterfigur ruhenden Inschriftentafel für diese Region sehr frühe und sicher vom Stifter angeregte nordalpine Einflüsse. Insofern ermöglicht die Analyse der Stiftungsüberreste in diesem Fall einen überzeugenden Rückschluss auf eine wohl auf Nikolaus von Kues zurückgehende Überschreitung von Kulturräumen.

Die Stiftungen des Cusanus sind sicher kein ideales Untersuchungsobjekt einer mentalitäts- und sozialgeschichtlich ausgerichteten Stiftungsanalyse. Zum einen verfügte er nicht über den märchenhaften Reichtum eines Branda da Castiglione oder Guillaume d'Estouteville; zum anderen konzentrierten sich seine Bemühungen massiv auf die hei-

matliche Familienstiftung, deren konkrete Ausgestaltung allerdings zum großen Teil anderen überlassen war. Insgesamt leistet die Studie einen wertvollen Beitrag zur historischen Cusanusforschung und mithin zur Rekonstruktion spätmittelalterlicher Lebenswelten.

*Thomas Woelki*

ULRIKE TREUSCH: Bernhard von Waging (1472), ein Theologe der Melker Reformbewegung (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 158). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. 356 S. ISBN 978-3-16-150842-4. Geb. € 94,-.

Auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418) war beschlossen worden, der um sich greifenden Verweltlichung in den Klöstern entgegenzuwirken. Erste Maßnahmen in dieser Richtung wurden im italienischen Kloster San Benedetto bei Subiaco umgesetzt. Zu den Kennzeichen dieser Klosterreform gehörte, wieder zu den ursprünglichen monastischen Zielen zurückzukehren, die Benediktregel strenger zu befolgen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung der Mönche mit theologischen Schriften zu fördern.

Nach dem Modell von Subiaco sollten sämtliche Benediktinerklöster erneuert werden. Im Zuge dieser Erneuerungsbewegung, die vor allem die deutschsprachigen Abteien erfasste, wurde das Kloster Melk an der Donau nach 1418 zu einem Musterbeispiel monastischer Disziplin und zu einem Zentrum der Reform, das auf andere Klöster des Ordens ausstrahlte, so auch auf die Benediktinerniederlassung in Tegernsee. Bernhard von Waging, der dort seit 1452 Prior war und der als einer der wichtigsten Vertreter der Melker Reformbewegung gilt, hatte sich in zahlreichen Schriften mit den verschiedenen Aspekten der idealen monastischen Lebensweise auseinandergesetzt. Die von Ulrike Treusch an der Universität Tübingen erarbeitete, von Ulrich Köpf betreute Dissertation widmet sich Bernhards Theologie, die die Melker Reform in den Jahren zwischen 1450 und 1470 prägte.

Die Melker Reformbewegung ist zwar in ihren Grundzügen erforscht, doch weist Ulrike Treusch nachdrücklich darauf hin, dass insbesondere der theologische Hintergrund dieser wichtigen monastischen Strömung bisher nicht hinreichend untersucht worden ist und dass man diesem Ziel nur mithilfe differenzierter Untersuchungen der einzelnen Reformklöster nachkommen könne. Die praktische Einführung und Durchführung der Erneuerung in den zugehörigen Klöstern müssen nachgezeichnet, die Schriften von Autoren der Melker Reformbewegung erschlossen und ediert werden. Dieses weitgesteckte Ziel kann nicht in einer einzelnen wie der vorliegenden Studie verwirklicht werden. Treusch bietet jedoch einen ersten Baustein, indem sie anhand der Person des Tegernseer Priors Bernhard von Waging und seiner zahlreichen Schriften, die exemplarisch für die Facetten der monastischen Erneuerung nach dem Melker Vorbild stehen, eine Mikroanalyse der Reformanliegen vornimmt.

Treusch stellt Bernhard von Waging und seine 24 überlieferten Schriften, die er zwischen 1451/52 und 1465 verfasste, zunächst in einem Überblick vor. Den Kern der Studie bildet die detaillierte Auseinandersetzung mit Bernhards theologischen Hauptwerken, in denen er sich mit Fragen zur Seelsorge, Kontemplation, Mystik und Askese – also zentralen Punkten der Melker Reform – auseinandersetzte. Treusch analysiert Bernhards wichtigste Schriften und bettet sie in den historischen Zusammenhang sowie den theologischen Diskurs des 15. Jahrhunderts ein.

In ihrem Fazit formuliert sie schließlich, welchen Charakter die Theologie Bernhards von Waging aufweist und für welche theologische Richtung er stand. Sie kommt zu einem differenzierten Ergebnis: Im Zentrum seiner Vorstellung von Reform stand das strikt an